

und nach Berlin zurückgekehrt. Aber in der ersten Zeit der Krankheit des Onkels hielt er es für seine Verwandtenpflicht, auf Sensheim zu bleiben, und als es dem Onkel Ludwig besser ging, bat dieser, Albert möge ihn jetzt nicht allein lassen.

Und die Baronin vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Gatten. Sie bat auch, wenn sie mit Albert allein zusammentraf; sie sagte, das Leben auf Sensheim würde ihr abstoßlich vorkommen, wenn er nicht da wäre. Sie begleitete diese Versicherung mit einem jener vielsagenden Blicke, die toletten Weibern zu Gebote stehen.

So wurde er von der Baronin abgestoßen und wieder angezogen und in diesem Wechsel erlahmte das männliche Selbstbewußtsein Alberts noch mehr. Er verstand die vorwurfsvollen Blicke Beatricens sehr wohl. Er fühlte, daß das Mädchen recht hatte, nur zu sehr recht, aber — er liebte.

Eines Vormittags begegnete er Beatrice im Parke. Er sah sie schon von ferne und wollte anfangs ausweichen oder umkehren, um nicht mit ihr zusammenzutreffen, aber das kam ihm doch selbst lächerlich vor und so setzte er sich denn auf eine Bank.

Beatrice, von der entgegengesetzten Richtung kommend, ließ sich ihm zur Seite nieder.

„Sie wundern sich vielleicht über meine Aufdringlichkeit, Vetter,“ begann das junge Mädchen, „aber fürchten Sie nicht, daß ich etwa einen Sturm auf Ihr Herz unternehmen werde. Ich möchte nur Ihr Gewissen rühren.“

„Halten Sie ein, Beatrice!“ unterbrach sie Albert. „Ich darf so etwas nicht anhören. Sie genießen die Gastfreundschaft dieses Hauses und werden das nicht dadurch vergelten wollen, daß sie Zwietracht und Unfrieden unter das gastliche Dach bringen.“

„Es läßt mir keine Ruhe, Albert,“ fuhr Beatrice ruhig fort. „Ich werde den Eindruck nicht los, daß Laura einen Mord auf ihr Gewissen geladen hat. Sie sind ja von dieser Sirene eingefangen und dadurch zum Verräther an Ihrem Freunde geworden. Bilden Sie sich etwa ein, die Baronin liebt Sie — oder sie sei auch nur fähig zu lieben? Sie fürchtet Sie und macht Sie unschuldig, indem sie Sie in ihrem Liebesnege hält! Doch das merken Sie ja nicht, Albert! Die Liebe macht Sie blind. Sie sind ein Ekelmann und betrügen, wenn auch nur in Gedanken, den ahnungslosen Onkel! Und welcher Lohn wird Ihnen für den Verrath an dem theueren Freunde und an dem seelensguten Onkel? Ein paar tolette Blicke, ein Lächeln, vielleicht auch hin und wieder ein heimlicher Händedruck. Und dafür geben Sie Ihre Ehre und Ihr Gewissen hin! Das habe ich Ihnen einmal klar machen wollen.“

Rasch erhob sich das Mädchen, ehe noch Albert ein Wort der Erwiderung vorbringen konnte und ging von dannen.

Die Vorwürfe Beatricens waren nicht ohne Eindruck auf den jungen Mann geblieben. Er fühlte tief das Unwürdige seiner Haltung und kämpfte auf den Entschluß hin, der Sache ein Ende zu machen. Gerade als er sich erheben wollte, um nach dem Herrenhause zurückzukehren, sah er von dem andern Ende der Allee her, aus derselben Richtung, aus der seine Cousine gekommen war, die Baronin daherpromeniren.

Hätte er sich jetzt entfernt, so würde das als Flucht ausgelegt worden sein und so nahm er sich denn vor, die Angelegenheit hier sogleich auszufechten. Er erwartete die junge Tante, die ihn bei ihrem Nähertreten mit dem holdseligsten und seinen Zweck nie verfehlenden Lächeln begrüßte.

„Das Wetter ist angenehm, lieber Albert,“ sagte sie, „wollen Sie nicht einen Spazierritt mit mir machen?“

„Nein, Madame!“ entgegnete Albert kühl und blickte die Sprecherin ernst an.

Diese war betroffen.

„Aber was ist Ihnen denn, Albert?“ fragte sie. „Was bedeutet dieser zürnende Blick? Was that ich Ihnen?“

„Madame, das Spiel ist zu Ende, der Onkel ist wieder hergestellt, man bedarf meiner hier nicht mehr. Ich werde noch heute Sensheim verlassen, indessen bald zurückkehren.“

„Sie sprechen mir in Räthseln, lieber Freund; was meinen Sie, welches Spiel wäre zu Ende?“

„Das Ihrige mit mir, Madame. Ich war Ihr Mitschuldiger. Sie wollten die Stimme der Pflicht und der Ehre, die laut in meinem Innern sprach, betäuben. Eine Zeit lang ist Ihnen dies leider gelungen. Madame, Sie erinnern sich der Unterredung, die wir vor mehreren Wochen hatten und die unterbrochen wurde durch die Ankunft Ihres schwer verwundeten Gemahls!“

„Allerdings erinnere ich mich, daß Sie mich damals mit Ihren wirren Phantasien hinsichtlich Ihres Freundes Frank ängstigten; Aber was weiter?“

„Sie sind die Gattin Franks, die er als todt beweihte!“

Laura wurde kreidbleich.

„Der Wahnsinn Ihres Freundes hat Sie angefiect,“ sagte sie endlich heftig. „Sie sind für das

Tollhaus reif. Ich werde mich an meinen Gatten wenden. Hoffen Sie, Elenor, mich zu erschrecken, weil ich Ihre sündhafte Neigung nicht erwidere? O, ich will meinem guten Ludwig Alles entdecken! Bisher nahm ich Rücksicht auf Sie und auf ihn, den Kranken, jetzt aber bin ich es meiner Ehre schuldig, Alles zu sagen und ihm den zärtlich besorgten Neffen in rechtem Lichte zu zeigen!“

„Sie brauchen sich nicht zu bemühen, Madame! Ich sagte Ihnen ja, daß ich noch heute dieses Haus verlasse. Sie haben Zeit zu fliehen! Wehe Ihnen, wenn ich Sie bei meiner Wiederherkunft noch hier finde. Da kenne ich keine Rücksicht mehr, feige Neuchâtelmörderin!“

Schnellen Schrittes entfernte sich die Baronin und ging in das Herrenhaus. Albert ging auf einem Umwege auch dorthin, aber er benutzte nicht den vorderen Eingang, sondern die Nebenpforte, die in die Hofräume führte. Er begab sich auf sein Zimmer, packte nur eine kleine Reisetasche und verließ dann auf demselben Wege, den er gekommen, das Herrenhaus. Ueber eine Stunde marschirte er durch den Wald, bis er die Bahnstation erreichte. Er löste ein Billet nach der Kreidhauptstadt B., wofelbst er erst am späten Nachmittage anlangte. Hier erkundigte er sich nach der Wohnung des Superintendenten Karlowitz und begab sich zu diesem.

Der Geistliche und seine Gattin empfingen Albert in freundlicher Weise; als er seinen Namen nannte und sagte, daß er direkt vom Rittergute Sensheim käme, war die erste Frage des würdigen Paares, wie es der kleinen, lieben Baronin Laura gehe.

Albert ertheilte die gewünschte Auskunft, erzählte auch von dem schweren Unfalle des Barons, verschwieg dagegen den eigentlichen Zweck seines Besuchs und den starken Verdacht, der auf der Baronin lastete.

Dagegen erkundigte er sich eingehend nach dem Vorleben Lauras. Hierbei erfuhr er, daß sie eine geborene Ottilie Wolf und seit früher Kindheit schon verwaist sei. Den Namen Laura habe sie erst auf Wunsch des Barons zu ihrem Rufnamen gemacht, dessen erste Gattin gleichfalls Laura geheißen hatte. In ihrer Stellung als Gesellschafterin der Superintendentin sei die jetzige Baronin nur dreiviertel Jahr gewesen. Der Baron habe sie im Hause des Superintendenten kennen gelernt und sich bald darauf mit ihr verheirathet. Vor ihrer Stellung im Hause des Geistlichen sei sie Lehrerin in einem Pensionat für Töchter gewesen, das sich ebenfalls in B. befunden hätte, nach dem Tode der Inhaberin aber aufgegeben worden sei. Der Superintendent hätte dort Religionsunterricht ertheilt, dabei die Ottilie Wolf, die jetzige Baronin, kennen gelernt, und da diese nach der Pensionatsauflösung augenblicklich ohne Stellung und Unterkunft gewesen wäre, so hätte der Superintendent auf Bitten seiner Gattin ihr eine Stellung in seinem eigenen Hause gegeben.

Die außerordentliche Schönheit, der überaus sanfte Charakter, die auffallende Anspruchslosigkeit, ihre wahrhaft mütterliche Fürsorge für alle Armen und Bedrückten haben sie wie einen Engel erscheinen lassen und Niemand hätte ihr das irdische Glück mißgönnt, daß ihr durch die Verheirathung mit dem Baron zu Theil geworden; Alle aber hätten ihr Scheiden von B. sehr bedauert. Gegenüber diesen Lobeserhebungen hielt der schwere Verdacht, den Albert hinsichtlich der Baronin hatte, schwer Stand. Aber noch weniger war er widerlegt.

Auf Alberts Befragen erklärte die Frau Superintendentin noch, daß sich Laura etwa ein und ein halbes Jahr in der Stellung als Lehrerin an dem Töchterpensionat befunden hätte und daß die Tochter der Inhaberin jenes Instituts hier in B. lebe.

„Dann erlauben Sie, meine Verehrten,“ sagte Albert sich erhebend, „daß ich mich Ihnen empfehle. Ich werde mich noch zu jener Tochter der Pensionatsvorsteherin begeben, um deren Adresse ich Sie bitten möchte.“

Der Superintendent und seine Gattin sahen einander betroffen an.

„Liegt denn gegen unsere liebe Baronin irgend etwas vor, Herr von Sensheim?“ fragte der Geistliche.

„Gern möchte ich Ihnen Schmerz und Enttäuschung ersparen,“ entgegnete Albert bedauernd; „indessen ich habe hundert Gründe zu der Annahme, daß Ottilie Wolf oder Laura von Sensheim nicht diejenige Person ist, für die sie sich ausgibt.“

„Aber um Christi willen, welchen Grund sollte denn die Frau haben, ihre Herkunft oder ihre Persönlichkeit zu verleugnen?“ fragte die Superintendentin.

„Erlassen Sie mir einstweilen hierauf die Antwort, meine werthe Dame,“ versetzte Albert. „Wenn ich so handle, wie ich es thue, so erfülle ich damit nur eine Ehrenpflicht gegen meinen armen getäuschten Onkel und gegen einen Freund, der auf unerklärliche Weise verschwunden ist.“

Nachdem er die gewünschte Adresse erfahren, verabschiedete sich Albert von dem lebenswürdigen Paare und bat um Entschuldigung, daß er sie mit einer so delikaten Sache belästigt habe.

„Gott gebe,“ sagte der Geistliche, „daß Ihr Ver-

dacht sich als unbegründet herausstelle, Herr von Sensheim, und daß der gute Ruf unserer lieben Baronin geläutert aus dieser Sache hervorgehe!“

Albert begab sich nun zu jener Frau, die die Tochter der verstorbenen Pensionatsvorsteherin war und sich nach dem Tode ihrer Mutter an einen höheren Postbeamten verheirathet hatte.

Auch bei dieser war der Empfang, dessen sich Albert zu erfreuen hatte, ein sehr freundlicher und seine beste Empfehlung war, daß er Nachrichten von der Baronin brachte. Frau Schulze, so war der Name jener Frau, sang ebenfalls das Lob Ottilie Wolfs in allen Tonarten. Sie rühmte deren außerordentliche Herzengüte, ihre Sanftmuth, Bescheidenheit und Zurückhaltung, schilderte in glühenden Farben die Zuneigung, die ausnahmslos alle jungen Damen des Pensionats zu der braven Klavier- und Zeichenlehrerin an den Tag gelogt hatten und meinte, wenn alle anderen Lehrkräfte so tüchtig und so beliebt gewesen wären, dann hätte das Institut mit dem Tode der Inhaberin nicht aufzuhören brauchen.

„Können Sie mir sagen, meine Verehrte, wo und in welcher Stellung sich Fräulein Ottilie Wolf befand, ehe sie in das Institut Ihrer Mutter eintrat?“ fragte Albert.

Frau Schulze zuckte die Achseln.

„Das arme Fräulein ist eine Waise,“ lautete die Antwort. „Das Leben muß ihr arg mitgespielt haben, denn sie ließ sich nie darüber aus, wo sie bis zu ihrem Eintritt in das Pensionat gelebt hatte. Sie meldete sich auf eine Zeitungsbannerone, sandte auch eine Photographie ein und da ihre Ansprüche bescheiden waren, so wurde sie engagirt. Sie befand sich damals in Berlin.“

„Und haben Sie vielleicht ihr Bildniß noch?“

„Gewiß — es befindet sich in meinem Album!“

Die Frau brachte dasselbe herbei, blätterte darin und deutete dann mit dem Finger auf ein Bildniß. „Hier wie sie leibt und lebt, das gute, herzige Wesen!“ sagte sie.

Albert bat um die Erlaubniß, das Bild auf einen Augenblick herauszunehmen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde.

Er wandte das Photogramm um und betrachtete die Rückseite. Dieselbe zeigte in lithographischem Druck die Firma eines Photographen in ... Heringsdorf.

Stein auf Stein fügte sich in dem Bau zusammen, der sich über der Baronin aufhärmte und zusammenstürzend sie begraben sollte.

Laura war, als sie Albert im Parkwege verlassen hatte, auf ihr Zimmer geeilt. Ihr Antlitz brannte, ihre Pulse gingen fieberhaft.

„Ich bin verrathen!“ murmelte sie, indem sie ihr Haupt mit den goldigen Seidenlocken in den Rissen eines Fauteuils verbarg.

„Ich bin verrathen! Der Leichnam des Unglücklichen ist auf unerklärliche Weise aus dem Brunnen fortgeschafft worden! Aber hat man Beweise gegen mich? Bin ich die Mörderin? Und wird dieser tolle Knabe seinem geliebten Onkel den Schmerz und der ganzen Familie die Schande anthun, mich an den Pranger zu stellen? — Aber wenn er es wagte, wenn ... Ich muß ihm zuvorkommen!“

Lange noch lag das sündige Weib, sich in tiefes Grübeln verlikerend.

Endlich erhob sie sich und beschaute sich mit wohlgefälligem Lächeln im Spiegel. Ihre siegreiche Schönheit war ihre erste Waffe; ihre Verschlagenheit die zweite und diese hatte noch nie versagt, während ihre Schönheit vor dem erwachenden Gewissen Alberts sich als zu schwach erwiesen hatte.

Auch Beatrice war nach der Promenade im Parke und nach ihrer Unterredung mit dem Vetter auf ihr Zimmer gegangen, das sich im Seitenflügel des schloßähnlichen Gebäudes befand.

Von hier aus hatte sie den heimlichen Weggang Alberts bemerkt. Wie gerne wäre sie ihm nachgeeilt und hätte Abschied von ihm genommen. Aber ihr weiblicher Stolz bäumte sich bei dem Gedanken auf, ihm, den sie um einer unlauteren Neigung zu der Tante willen verschmähte, nochmals gegenüberzutreten.

Sie glaubte, daß die heimliche Entfernung Alberts dessen erster Schritt sei, um sich aus den verführerischen Banden der schönen Baronin freizumachen. Dazu beglückwünschte sie sich und gab noch nicht alle Hoffnung auf. Sie meinte nicht anders, als daß Albert nach Berlin zurückkehren wolle.

Der Baron saß in seinem Bibliothekzimmer und las in gewohnter Weise seine Morgenzeitungen; das Wetter war zwar schön, aber nicht so warm, daß er sich hätte im Freien auf der Veranda niederlassen sollen.

Er glaubte, daß seine Gattin noch im Parke promenire und war nicht wenig erstaunt und erschreckt, dieselbe plötzlich und in ziemlich erregtem Zustande bei sich eintreten zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)